FriedensBüro Salzburg

2017 HERBST

KRANICH 5

Zeitung des Salzburger Friedensbüros

KOLLEKTIVE KRÄNKUNGEN

INTERVIEW
„Politische Demagogen sprechen [...] pauschalisierend von kollektiven Kränkungserfahrungen“ S. 04

POLITIK
Die populistische Lektion S. 06

ERINNERUNGSKULTUR
We must never forget how damaged we are S. 08

IM ZUGE UNSERER EXTREMISMUS-TAGUNG im Herbst 2016 kristallisierten sich Kränkungserfahrungen als wichtiger Faktor in Gewalt- und Fanatisierungsprozessen heraus, und zwar sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene. Sie begegnen uns auf vielfältige Art, sei es etwa durch Vorurteile, Rassismen, Diskriminierungen oder populistische und extremistische Strömungen. Trotz ihrer zentralen Rolle finden solche Kränkungen und ihre Auswirkungen bis dato wenig Beachtung. Dies nahmen wir zum Anlass, um uns über ein Jahr hinweg intensiv mit dem Thema auseinanderzusetzen. Entstanden ist daraus unter anderem das Symposium „Kollektive Kränkungen“, das von 17. bis 18. November im Rahmen des Open Mind Festivals und in Zusammenarbeit mit der ARGEkultur stattfindet. Ziel ist es, das Phänomen in seiner Vielschichtigkeit zu verstehen und konstruktive Wege des Umgangs damit zu entwickeln. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf Humor als Ursache von und mögliche Umgangsstrategie mit kollektiven Kränkungen. *Die Redaktion*

LEHRGANG „BEVOR'S KRACHT“ | SEITE 16

KRANICH

INHALT

02 **Kommentar**

03 **Kurz & Bündig**

04 **„Politische Demagogen sprechen [...] pauschalisierend von kollektiven Kränkungserfahrungen“**

06 **Die populistische Lektion**

08 **We must never forget how damaged we are**

10 **„Ihr seid Scheiße, ihr seid schuld“**

12 **Die helle und die dunkle Seite der Zugehörigkeit**

14 **Veranstaltungen**

KONTAKTBOX

So können Sie uns erreichen:

Friedensbüro Salzburg
Franz-Josef-Str. 3, 5020 Salzburg
tel/fax: 0662/87 39 31
e-mail: office@friedensbuero.at
www.friedensbuero.at
Bankverbindung: Salzburger Sparkasse,
IBAN: AT102040400000017434
Öffnungszeiten:
Mo & Mi: 9–11 Uhr • Di & Do: 15–18 Uhr

IMPRESSUM

DER KRANICH
Nr. 03/2017
An der Erstellung dieser Ausgabe haben mitgewirkt: Christine Czuma, Hans Peter Graß, Kristina Langeder, Barbara Wick.
Titelbild: Annette Rollny
Layout: Kristina Langeder
Grafisches Grundkonzept: Eric Pratter

Kristina Langeder, *Mitarbeiterin im Friedensbüro Salzburg & Referentin für politische Bildung*

Kränkung MACHT Politik

Kränkungen sind Teil unseres Alltags und begegnen uns in vielfältigen Formen, wie etwa durch abwertende Kommentare, üble Nachrede, Diffamierung oder soziale Ausgrenzung. Solche Kränkungserfahrungen scheinen gerade angesichts ihrer Alltäglichkeit unvermeidbar, doch sollten sie in ihren Auswirkungen nicht unterschätzt werden: Sie greifen unsere Selbstachtung und Identität an und lösen Frustrationen, Wut und Konflikte aus. Wie der Psychiater Reinhard Haller in seinem Buch „Die Macht der Kränkung“ (2015) festhält, können Kränkungen mitunter in psychosomatischen und psychischen Leiden, aber auch in Gewalttaten, Pogromen oder gar Kriegen münden.

Kränkungen haben daher nicht nur Auswirkungen auf das unmittelbar persönliche Leben eines Individuums, sondern besitzen auch eine politische und gesellschaftliche Dimension. Nicht erst die Geschehnisse rund um die diesjährige Nationalratswahl in Österreich zeigen, dass sich mit Kränkungen und Emotionen gut WählerInnenstimmen sammeln lassen. Neben dem Ansprechen von bestimmten Kränkungen wie etwa der Erosion der Mittelschicht oder dem Abbau der Sozialleistungen und den damit verbundenen Ängsten und Frustrationen werden auch weitere Kränkungen erzeugt beziehungsweise verschärft. Menschen werden aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen, religiösen, kulturellen, beruflichen, sozialen oder sonstigen Gruppe abgewertet, diskreditiert und diskriminiert. Solche kollektiven Kränkungserfahrungen machen wiederum anfällig für Instrumentalisierungen aller Art.

Eine besondere Rolle spielt dabei der Umgang mit Humor und Satire. Einerseits können sie wichtige und erfolgreiche Strategien im Umgang mit kollektiven Kränkungen darstellen, andererseits zeigen etwa die „Böhmermann-Affäre“ oder die Terroranschläge auf Charlie Hebdo das explosive Potential solcher Ansätze.

Doch bei allen Gefahren, die Kränkungserfahrungen in sich bergen, bieten diese auch die Möglichkeit des Wachstums - sowohl für das Individuum als auch für Gruppen. Das Symposium möchte daher nicht nur einen Beitrag dazu leisten, kollektive Kränkungen und ihre möglichen Auswirkungen besser zu verstehen, sondern einen konstruktiven Umgang mit ihnen zu finden oder zu entwickeln - auf persönlicher, gesellschaftlicher, politischer und pädagogischer Ebene. Zu diesem Prozess laden wir Sie herzlich ein.

Kristina Langeder

Kurz & Bündig

Ein neues Außenpolitikinstrument: Zivile Friedenseinsätze

Seit einer gefühlten Ewigkeit laufen in Österreich nun schon politische Diskussionen um eine Förderung, Institutionalisierung und die Schaffung entsprechender Rahmenbedingungen für Einsätze ziviler Friedensfachkräfte durch NGOs bzw. einen Zivilen Friedensdienst. Trotz fundierter wissenschaftlicher Forschung, funktionierenden internationalen Beispielen (z.B. in Skandinavien, der Schweiz und Deutschland) und verbalen Beteuerungen zur Wichtigkeit der „zivilen Komponente" der Konfliktbearbeitung gibt es in Österreich bisher so gut wie keine staatliche Unterstützung für dieses Anliegen.
Thomas Roithner (Friedensforscher, Uni Wien) und Pete Hämmerle (Internationaler Versöhnungsbund) haben nun in einem Artikel für die Zeitschriften „International" und „Spinnrad" einen Aufruf mit einem klaren Vorschlag veröffentlicht, was in der kommenden Legislaturperiode zu tun wäre, um hier Abhilfe zu schaffen: Unterstützung für staatliche und v.a. nicht-staatliche/zivilgesellschaftlich getragene Einsätze von Friedensfachkräften in Konfliktgebieten in allen Konfliktphasen, die Erstellung einer unabhängigen Machbarkeitsstudie sowie die Erprobung deren Erkenntnisse in den nächsten fünf Jahren sowie die anschließende dauerhafte Einrichtung eines Instruments „Ziviler Friedensdienst".
Der gesamte Artikel ist abzurufen unter http://www.versoehnungsbund.at/friedenspolitik-in-osterreich-zivile-friedensfachkrafte/ http://www.thomasroithner.at/cms/index.php?option=com_content&task=blogsection&id=3&Itemid=9

HPG

Überforderung

In den vergangen Wochen sorgte die Aussage von Landesschulratsdirektor Andreas Mazzucco „Schule darf die Eltern nichts kosten" für Aufregung. Tatsache ist, dass PädagogInnen immer wieder mit Herausforderungen konfrontiert sind, deren Bearbeitung eine massive Überforderung darstellt, weil sie eben PädagogInnen und keine TherapeutInnen, MediatorInnen oder SozialarbeiterInnen sind. Wenn Konflikte in der Klasse das Lernklima vergiften, das Gefühl von Angst vorherrscht und die Aufmerksamkeit von SchülerInnen blockiert oder eine Mobbingsituation das gruppendynamische Geschehen in der Klasse beherrscht, benötigt es die allparteiliche Unterstützung von außen, um diese Situationen zu bearbeiten. Es braucht ExpertInnen, die zivilcouragiertes oder deeskalierendes Handeln mit SchülerInnen trainieren und sie befähigen Gewalt zu erkennen, damit sie wissen, was man dagegen tun kann. Gewalt aber ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, dessen Ursprung im privaten oder gesellschaftlichen Umfeld der SchülerInnen zu finden ist. Seine Bekämpfung sollte daher auch von allen Verantwortlichen finanziert werden. In diesem Sinne sind sowohl Schulerhalter als auch die Eltern gefordert ihren Beitrag zu leisten, damit etablierte Unterstützungs- und Supportsysteme an der Schule ihrer Kinder wirken können.

BW

Friedensnobelpreis 2017 an ICAN

Die Verleihung des Friedensnobelpreises an die Internationale Kampagne zur Abschaffung aller Atomwaffen (ICAN) kann nur vorbehaltslos begrüßt werden. Das erste Mal seit vielen Jahren wurde damit wieder einmal eine Grassroot-Initiative, die von Organisationen der Zivilgesellschaft initiiert und getragen wurde, geehrt. Auch der Österreichbezug drängt sich auf. Die u.a. in Wien gestartete Initiative wurde vom österreichischen Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes, ICAN Austria und IPPNW Österreich mitgetragen, von der österreichischen Bundesregierung unterzeichnet und wird hoffentlich auch bald durch die österreichische Gesetzgebung ratifiziert. Der Zeitpunkt der Verleihung ist ein ambivalenter. Die Gefahr einer atomaren Auseinandersetzung ist durch die drohende Eskalation des Nord-Korea Konfliktes aber auch durch die im Raum stehende Kündigung des Vertrags mit dem Iran durch die USA präsent wie schon lange nicht mehr. Aber allein schon die Weigerung aller Atomwaffenmächte und ihrer militärisch Verbündeten, dem Verbotsvertrag beizutreten, ist Bedrohung genug und Aufforderung mit aller Macht auf die Dringlichkeit und Notwendigkeit der Abschaffung aller Atomwaffen hinzuweisen.

HPG

Das Zitat

FOTO: Dagmar Baumgartner/JBZ | Veranstaltung „Nahaufnahmen aus Syrien", 21. September 2017

„Die sehr problematischen Folgen (der Inaktivität der Internationalen Gemeinschaft) sind weitreichender als man annehmen würde. Sie drohen, das Vorgehen von Kriegsparteien weltweit künftig zu beeinflussen. Das fatale Signal, dass „alles geht", setzt im Syrien-Konflikt eine Spirale von Gewalt und Gegengewalt in Gang, die alle Konfliktparteien in ihren Sog zieht." ***(Petra Ramsauer, „Leben heißt den Tag überleben. Nahaufnahmen aus Syrien", S. 171.)***

„Politische Demagogen sprechen [...] pauschalisierend von kollektiven Kränkungserfahrungen“

Das Gespräch führte Kristina Langeder.

QUELLE: Klaus Ottomeyer

Kränkungen sind wie ein „schmerzender Wurm“, der „im Körper und der Psyche des Individuums zu spüren“ ist, sagt der Psychologe und Therapeut Klaus Ottomeyer. Er ist davon überzeugt, dass dieser Schmerz nicht nur weitreichende Implikationen für das Individuum an sich, sondern auch für Gruppen und den gesellschaftlichen und politischen Rahmen, in den sie eingebettet sind, hat.

Kranich: Im Zuge der Vorbereitungen unserer letztjährigen Tagung zum Thema Extremismus sind wir immer wieder auf individuelle aber auch kollektive Kränkungserfahrungen gestoßen. Worin sehen Sie die Unterschiede zwischen individuellen und kollektiven Kränkungen?

Ottomeyer: Bei einer Kränkung kommt es zu einer schmerzhaften Herabsetzung des Selbstwertgefühls, welche oftmals durch Handlungen von Interaktionspartnern ausgelöst wird. Diese Handlungen können bewusst oder unbewusst intendiert sein, aber auch nicht intendiert sein – z. B. wenn es passiert, dass man einfach „übersehen“ wird. Die Kränkung kann auch ohne Interaktionspartner eintreten – z. B. wenn man merkt, dass man eine schlimme Krankheit bekommt oder inkontinent wird. Aber auch da ist zumeist die imaginierte Herabsetzung durch andere beteiligt. Auch wissenschaftliche Informationen können kränkend sein. Freud hat ja von den drei großen Kränkungen der Menschheit durch Kopernikus, Darwin und die Psychoanalyse gesprochen. Der schmerzende Wurm, der mit der Kränkung in uns zu arbeiten beginnt, und den man gerne loswerden möchte, ist immer im Körper und der Psyche des Individuums zu spüren. Es kann allerdings anderen Individuen, die eine Gruppe bilden, sehr ähnlich gehen. Die Kränkungserfahrungen können geteilt werden, aber wahrscheinlich niemals zur Gänze – die Erfahrung von Folter und Verfolgung umfasst z. B. immer auch ganz intime, kaum kommunizierbare Bereiche. Es ist sinnvoll, von kollektiver Kränkung zu reden, aber immer mit dem angedeuteten Vorbehalt. Politische Demagogen sprechen regelmäßig pauschalisierend von kollektiven Kränkungserfahrungen und bieten entsprechende kollektive Lösungen an, in denen sich die Individuen letztlich nicht aufgehoben fühlen. Trump will Amerika great again machen. Orban verspricht den Ungarn die Kompensation der angeblich immer noch wirkenden Kränkung, die mit der Auflösung Groß-Ungarns nach dem Zweiten Weltkrieg verbunden war. Ein Realitätskern wird mit Mythen garniert.

Kranich: Immer wieder wird von einem "Rechtsruck in Europa" gesprochen, nicht zuletzt nach der Nationalratswahl 2017 in Österreich, bei der zwei Parteien mit rechtspopulistischem Kurs (ÖVP und FPÖ) gemeinsam fast 60% der Stimmen lukrieren konnten. Wie sehen Sie die Zusammenhänge zwischen dem aktuellen politischen Klima in Europa und kollektiven Kränkungen?

Ottomeyer.: Ich denke, es gibt mindestens drei große Kränkungen in den Gegenwartsgesellschaften: Erstens das Gefühl, in der Digitalisierung nicht mitzukommen, zu dumm, zu ungebildet zu sein (Trump liebt deswegen gerade die „uneducated people“). Die Angst, zu dumm zu sein, kennen auch und gerade Akademiker. Zweitens das Gefühl, dass man vom Kapitalismus jederzeit gegen profitablere Arbeitskräfte oder „Standortbewohner“ ausgetauscht werden kann (dafür stehen die MigrantInnen). Und schließlich das Gefühl als Mann überhaupt nicht mehr

über die Bedeutung als Beschützer, Ernährer und Liebhaber zu verfügen, die früher einmal selbstverständlich war. Man wünscht sich dann das „Ende des Gender-Wahnsinns". Gekränkte Männer sind ein gefährliche Spezies.

Kranich: Sie selbst arbeiten und forschen unter anderem im Bereich der Traumatherapie. Inwiefern lassen sich Kränkungen und Traumata vergleichen?
Ottomeyer: Beide gehen ineinander über. Eine Reihe von Kränkungen können ein „kumulatives Trauma" (M. Khan) bilden. Bei einem Trauma muss immer die körperliche Integrität bedroht sein, es entsteht massive Hilflosigkeit und Verzweiflung. Bei Arbeitslosigkeit haben wir ein breites Übergangsfeld. In der Therapie ist es immer sinnvoll, nach den Kränkungen zu fragen. Wenn ich Menschen in Therapie oder Beratung habe, die Ausbrüche von Hass gegenüber Flüchtlingen und anderen Minderheiten zeigen, bin ich zuerst erschreckt und zeige das auch in gebremster Form. Dann suche ich nach einem Punkt im Gespräch, wo ich (nicht belehrend) den Betreffenden frage, wer oder was ihn in seinem bisherigen Lebensweg besonders oder am meistens gekränkt hat. Manchmal sieht er oder sie dann selbst einen Zusammenhang. Andere Menschen zu kränken, kann gegen die eigene Kränkung helfen. Mit der Traumatisierung von Individuen und großen Gruppen ist es leider ähnlich.

Kranich: Im Zuge der verstärkten Fluchtbewegung nach Europa seit dem Sommer 2015 sind auch viele Menschen angekommen, die etwa von Kriegen schwer traumatisiert sind und zudem im Aufnahmeland als Sündenböcke politisch instrumentalisiert und/oder diskriminiert werden. Welchen Effekt können solche Kränkungserfahrungen auf bereits traumatisierte Menschen haben?
Ottomeyer: Es gibt verschiedene Arten, an Trauma und Kränkung krank zu werden. Das kann „autoplastisch" sein, nach innen gehen. Und es kann „alloplastisch" sein, nach außen gehen, wobei schlimmstenfalls die Entlastung und Kompensation in Terror und Gewalt gesucht wird. Traumatisierte Menschen sind sehr kränkungsempfindlich. Besonders schlimm ist die Kränkung oder Retraumatisierung, die dadurch entsteht, dass die Realität einer massiven traumatischen Erfahrung, die man gemacht hat, von der aktuellen Umwelt oder einer Behörde einfach nicht anerkannt oder bagatellisiert wird. Da kann man entweder verzweifelt oder explosiv werden. Oder beides.

Kranich: Inwieweit sind kollektive Kränkungen bearbeitbar oder gar heilbar?
Ottomeyer: Sie sind bearbeitbar, wobei die individuelle Ebene und die Ebene der politischen Programme unterschieden werden müssen. Bei den großen „Wahrheits- und Versöhnungsprozessen", die prinzipiell sinnvoll sind, bleiben die Individuen oft auf der Strecke. Sie brauchen z. B. Psychotherapie. Die Versöhnungsrituale und Entschuldigungen, welche die Politiker auf der großen Bühne produzieren, greifen nicht automatisch auf der Ebene der persönlichen Erinnerungen und Interaktionen. Kränkung bewirkt fast immer eine Hassreaktion, die erst einmal gespürt werden muss, bevor man sie bearbeiten oder transformieren kann. Kränkungen zu bearbeiten ist nicht so einfach, weil es Kränkungen gibt, welche die Betroffenen lieber gar nicht benennen, sondern lieber überspielen wollen.

Kranich: Vielen Dank für das Gespräch.

O.Univ.Prof. i. R. Dr. Klaus Ottomeyer *ist Sozialpsychologe, Psychotherapeut und Professor an der Universität Klagenfurt. Er ist Obmann von* Aspis/*psychosoziale Hilfe für traumatisierte Flüchtlinge und NS-Opfer.*

„KOLLEKTIVE KRÄNKUNGEN"

SYMPOSIUM - WORKSHOPS - POLITISCHE SATIRE

17. bis 18. November 2017
ARGEkultur
Eine Veranstaltung im Rahmen des Open Mind Festivals 2017

Wenn Humor und Satire auf kollektive Kränkungen treffen, sind Konflikte vorprogrammiert. Was ist zu tun, wenn das Recht auf Meinungsfreiheit mit dem Recht auf seelische Unversehrtheit kollidiert?

FREITAG, 17. November 2017
19.30 Podiumsdiskussion
„Alle Freiheit der Satire!? Humor und Extremismus im Kontext von kollektiven Kränkungen"
Mit Gerhard Haderer, Isolde Charim, Younes Al-Amayra

SAMSTAG, 18. November 2017
10.00 - 13.00 Vorträge und Diskussion
Mit: Isolde Charim, Klaus Ottomeyer, Nenad Vukosavljevic

14.30 – 17.00 Workshops
Mit: Klaus Ottomeyer, Nenad Vukosavljevic, Hans Peter Graß, Kristina Langeder, Nedzad Mocevic, Farah Bouamar

20.00 Satire: Datteltäter
Außerdem mit: Julia Bernerstätter, Martin Salzbacher & Dschihad der Pazifist

Nähere Informationen: www.friedensbuero.at

Eine Veranstaltung von: Friedensbüro Salzburg & Open Mind Festival / ARGEkultur

***Isolde Charim**, Philosophin und freie Publizistin*

Die populistische Lektion

Von Isolde Charim.

BILD: pixabay | freie Nutzung

Populismus, einst als kurzweiliges Phänomen abgetan, prägt längst das politische Klima und zieht weite Kreise in der Gesellschaft. Was ihn so attraktiv macht? Sein Andocken an Emotionen, die seit der Aufklärung und dem damit verbundenen Ideal des Rationalen politisch in Verruf geraten sind. Es sei wichtig, Emotionen wieder als den „zentralen Rohstoff des Politischen" zu begreifen, meint Isolde Charim. Das sei „die populistische Lektion."

Ausgangspunkt meines Beitrags ist eine simple Feststellung: Wir leben in einer pluralisierten Gesellschaft. Das ist nicht nur ein ganz neues Faktum. Das ist auch ein unhintergehbares Faktum: Es gibt keinen Weg zurück. Es gibt keinen Weg zurück in eine nicht-pluralisierte, in eine homogene Gesellschaft. Das ist die einfache Feststellung.

Nicht ganz so einfach ist die Klärung der Frage: Was ist das überhaupt – eine pluralisierte Gesellschaft? Wir können festhalten: Es ist dies eine Gesellschaft, die radikal neu ist. Es ist eine Gesellschaft, die „kein Weltbild mehr hat, das von allen geteilt wird", wie der Philosoph Charles Taylor meint. Das bedeutet, dass wir keine Vorstellung von einem umfassenden „Wir" mehr haben. In Gesellschaft leben heißt heute, in unterschiedlichen Subgruppen leben.

Wir sind es gewohnt, diese Situation als Gefahr zu beschreiben. Tatsächlich ist es vielmehr so, dass erst die Abwehr, die Abwehr der Pluralisierung jene Gefahren erzeugt, denen sich demokratische Gesellschaften heute zunehmend ausgesetzt sehen.

Wir leben in einem historischen Moment, in dem eine gesellschaftliche Desintegration stattfindet. Wo also das Gleichgewicht von Politik, Ökonomie und Kultur ins Wanken gerät. Man nennt das einen „populistischen Moment". Ein solcher entsteht dann, wenn die ökonomische, die politische, die kulturelle Integration der Menschen nicht mehr greift. Dann werden ganze Teile der Bevölkerung „gesellschaftlich obdachlos".

Das ist die ideale Konstellation für populistische Bewegungen. Für jene Bewegungen also, wie sie derzeit in ganz Europa und in den USA um sich greifen. Das sind wesentlich anti-pluralistische Bewegungen: Sie sind eine spezifische Form der Abwehr der Pluralisierung. Eine Abwehr aber, die durch diese, durch die Pluralisierung, überhaupt erst möglich geworden ist.

Der Populismus hakt beim zentralen Merkmal des populistischen Moments ein: bei der Auflösung der emotionalen Bindungen an die bisherige Ordnung. Der Populismus erfasst also punktgenau, dass gesellschaftliche Obdachlosigkeit auch emotionale Obdachlosigkeit bedeutet. Und das ist der springende Punkt.

Deshalb wird der Anti-Pluralismus wesentlich über Emotionen transportiert. Ob er uns auf der Straße begegnet, auf Plakaten, im Fernsehen oder in einzelnen Begegnungen – immer tritt

uns der Populismus, der Anti-Pluralismus als geballte Gefühlsladung entgegen. Man steht als Zuschauer oft blank vor dieser emotionalen Enthemmung. Blank und ratlos. Wie umgehen damit?

Die stereotype, die ewige, die wiederkehrende Antwort des überzeugten Demokraten lautet: Aufklärung! Wir brauchen mehr Aufklärung, mehr Informationen, mehr vernünftige Argumente. Hier wird das Aufgeklärte gegen die Verblendung, das Rationale gegen das Irrationale gesetzt.

Was den Blick des überzeugten Demokraten dabei aber trübt, ist seine eigene Vorstellung: die Vorstellung, die Demokratie sei eine rationale Gesellschaftsordnung, eine Vernunftordnung. Man tauscht vernünftige Argumente aus, wägt ab und findet schließlich kluge Kompromisse. Das ist keine Karikatur, sondern der übliche aufgeklärte Gemeinplatz. Und wenn er auch keine Entsprechung in der Wirklichkeit hat, so ist doch etwas wahr daran: Es ist das Ideal von Politik, das in unseren Köpfen herumspukt – vielleicht ohne dass es uns wirklich bewusst ist. Deutlich wird dieses Ideal immer dann, wenn Emotionen im Politischen auftauchen und wenn diese Emotionen dann als Pathologien behandelt werden. Zu Abweichungen werden Emotionen aber erst, wenn man sie vom Rationalitätsideal her betrachtet. Erst dann erscheinen Gefühle als pathologische Störungen, als das Irrationale, das den politischen Prozess stört. Dann sind sie Hindernisse, Bedrohungen der gesellschaftlichen und politischen Ordnung. Und dann wird sofort nach Aufklärung gerufen – als rationales Allheilmittel gegen irrationale Störungen. Das Problem aber ist: Das ist zugleich theoretisch falsch und strategisch dumm. Und man weiß nicht, was schlimmer ist. Es ist an der Zeit, über politische Emotionen zu sprechen.

Zunächst einmal: Natürlich haben alle politischen Subjekte Gefühle – und diese nicht nur als Verirrung. Natürlich haben Emotionen eine politische Relevanz. Kurzum, Emotionen sind nicht nur pathologische Störungen. Sie sind auch der zentrale Rohstoff des Politischen.

Zum Rohstoff gehört aber das volle Emotionspaket dazu. Da lassen sich nicht die „guten" Emotionen herauspicken. Es geht sogar noch weiter: Im Politischen gibt es – anders als im Privaten - keine Gefühle, die per se gut oder per se schlecht wären. Emotionen haben keine fixe politische Bedeutung. Es gibt keine progressiven und keine reaktionären Gefühle. Es gibt ebenso wenig genuin demokratische wie genuin totalitäre Gefühle. Emotionen haben von sich aus keine politische Substanz. Emotionen sind also im Politischen nicht von Vornherein konnotiert. Sie können in jede Richtung wirken. Insofern sind Gefühle sowohl Ressource als auch Gefahr – in jedem Fall aber sind sie eine Grundtatsache des politischen Lebens. Gerade auch in der Demokratie.

Demokratie hat massiv mit Gefühlen zu tun – und zwar nicht nur dort, wo die Demokratie nicht funktioniert, sondern auch dort, wo sie sehr wohl funktioniert. Deshalb haben sich in der Demokratie ja auch von Anfang an politische Großprojekte zur Kanalisierung der Gefühle entwickelt. Das war etwa Aufgabe der Volks- und Massenparteien.

Heute aber sind die Emotionen aus ihren Bindungen gelöst. Waren sie in den Großverbänden und Großprojekten kanalisiert, so sind die politischen Emotionen heute aus ihren Zugehörigkeiten gelöst. Denn die politischen Identitäten sind in Bewegung geraten. Parteien sind bestenfalls Lebensabschnittsgruppen, an die wir unsere Emotionen nur befristet binden. Das bedeutet: Politisch wirksame Emotionen sind heute frei flottierende Emotionen. Ohne fixe Zugehörigkeiten, Überzeugungen ohne feste Verbindlichkeiten. Politische Leidenschaften ohne Parteibindung. Denn aus starken politischen Bindungen wurden schwache, aus regulierten politischen Identitäten wurden flexible. Kurzum: Wir leben heute politisch in einem emotionalen Prekariat.

Und das ist genau der Punkt, wo der populistische Moment auf die Pluralisierung trifft. Der populistische Moment mit seiner Erosion der Großverbände und ihren Identitätsangeboten - und die pluralistische Gesellschaft mit ihrer Erosion der Nationsvorstellung, für die sie keine verbindliche Figur mehr hat. So ohne Gestalt ist die Demokratie heute gewissermaßen nackt. Der populistische Moment trifft also auf eine nackte Demokratie. Er trifft auf eine Gesellschaft, die kein gemeinsames Narrativ mehr hat, kein Weltbild, „das von allen geteilt wird". Und er trifft auf pluralisierte Subjekte, die nicht so leicht reintegrierbar sind. Es sind eben nicht mehr die alten Disziplinarsubjekte, die sich willig einfügen – etwa in eine Partei. Selbst jene, die heute autoritäre Gruppierungen wählen, wollen sich nicht selbst unterwerfen – sondern nur die anderen.

Bei dieser Begegnung von populistischem Moment und Pluralisierung werden die ehemals eingebundenen Emotionen aber nicht nur freigesetzt, sie werden nicht nur zu Emotionen ohne Bindungen. Sie werden vielmehr zu einem „vagabundierenden Potential", wie Helmut Dubiel das genannt hat. Als vagabundierendes Potential aber können solche Emotionen schnell kippen: von einer Produktiv- in eine Destruktivkraft.

Und solch ein freigesetztes, solch ein vagabundierendes Emotionspotential – das ist es, was uns immer häufiger begegnet. Und das ist es, was uns schreckt. Berechtigterweise. Denn wir alle wissen, wie gefährlich solche Freisetzungen sein können. Und genau deshalb können wir uns jetzt nicht den Erkenntnisirrtum leisten, dass Emotionen nur dann politisch relevant sind, wenn gesellschaftliche Ordnungen aus dem Ruder laufen. Denn genau dieser Erkenntnisirrtum führt zu dem strategischen Irrtum, einem populistischen Moment mit rationaler Aufklärung beikommen zu wollen. Statt jetzt nach Aufklärung und Information zu rufen, sollten wir vielmehr unsere eigene emotionale Barriere überwinden. Denn sie macht uns blind für das, was der populistische Moment für „Erkenntnisse" bereithält – „Erkenntnisse" unter Anführungszeichen, da sie uns nur in verzerrter Form erreichen. Sie macht uns blind für das, was man die „populistische Lektion" nennen könnte. Eine Lektion unter Anführungszeichen.

Dr. Isolde Charim *ist Philosophin und freie Publizistin. Sie lehrt an der philosophischen Fakultät und ist Gastprofessorin für Politische Theorie an der Universität Wien. Zudem ist sie Kolumnistin der „taz" und der „Wiener Zeitung".*

Nenad Vukosavljevic, *Kriegsdienstverweigerer & Friedensaktivist*

We must never forget how damaged we are

Erinnerungskultur im Spannungsfeld von politischer Gewalt, kollektiver Identität und kollektiver Viktimisierung

Von Nenad Vukosavljevic. Aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth Kocher.

QUELLE: Nenad Vukosavljevic

„Wir dürfen niemals vergessen", so lautet der gängige Tenor bei Gedenkveranstaltungen. Doch wer entscheidet, was wir niemals vergessen dürfen - und was nicht erinnert wird? Der Friedensaktivist Nenad Vukosavljevic über Möglichkeiten und Gefahren im Bereich der Erinnerungskultur.

Wir dürfen niemals vergessen - aus Rücksicht auf die Opfer, zur Bewahrung der Erinnerung, um unserem Verlust einen Sinn zu geben.

Diese und ähnliche Phrasen sind üblich und weit verbreitet in Staaten des ehemaligen Jugoslawien, aber auch in anderen Ländern und innerhalb von Gesellschaften, die gegeneinander Krieg geführt haben. Immer wieder hört man Politiker/innen, Künstler/innen, Angehörige von Kriegsopfern und Kriegsveteran/inn/en diese Sätze sagen. Die meisten Menschen würden bejahend mit ihrem Kopf nicken, denn es fällt nicht schwer, diesen Aussagen zuzustimmen.

Aber was bedeutet es, „dem Verlust einen Sinn zu geben"? Was ist darunter zu verstehen? Erklärungsversuche fokussieren fast immer die Opferseite, und zwar jene Opfer, die zu „unserer Seite" zählen. Die Feinde sind stets „die anderen" - die Täter/innen, die Gewalt und Unrecht verbreiteten. Im Gegensatz dazu wir: die „Unschuldigen", ja fast schon „unwissend darüber, was wirklich los ist und war", die „Naiven", „Unvorbereiteten" und zweifellos „Unbewaffneten" oder „Unterdrückten". Das Bild eines unfairen Kampfes entsteht, bei dem ganz klar „wir" die selbstgerechten Opfer sind, während die „anderen" die Schuld tragen. Das Gedenken an „unsere" Opfer schließt Opfer, die die gegnerische Seite zu beklagen hat, nicht ein. Einzig der „unschuldigen" Opfer wird gedacht. Es muss also so etwas wie „wohlverdiente" Opfer geben, obwohl eine eindeutige Definition hierzu fehlt.

Das Gedenken soll dem Verlust einen Sinn, eine Bedeutung geben, indem Säulen einer neuen oder neu kreierten kollektiven Identität geschaffen werden. Diese kollektive Identität beinhaltet auch eine Definition der Gruppe, der die Täter/innen zugehören, als eine böse, nicht vertrauenswürdige Einheit, die unverfroren die Verantwortung ihrer verübten Taten verleugnet. Dadurch wird eine Polarität geschaffen: „Unsere" Unschuld und Reinheit wird im Kontrast zu „denen" sichtbar. Unser Leid und unsere Opferrolle lässt uns die Verantwortung für mögliche Taten, von denen die andere Seite behauptet, wir hätten sie ihnen zugefügt, abgeben. Unrecht, das auf unserer Seite verübt wurde, wird heruntergespielt. Dieses Schönreden beeinflusst die Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft.

Sobald wir die Verantwortung nicht vollkommen leugnen oder abgeben können, beginnen wir, mit den anderen zu wetteifern: Wir vergleichen, wer das größere Opfer von uns beiden ist. Falls die jüngste Vergangenheit keine befriedigenden Ergebnisse liefert (befriedigend im Sinne von „wir sind die größeren Opfer"), müssen wir tiefer in die Vergangenheit eintauchen und so lange graben, bis wir einen Vergleich finden, der unsere These bestätigt. So absurd es klingen mag, aber das Gedenken dient dem Vergessen der kollektiven Verantwortung, die durch die eigene Gemeinschaft - in Form von Einzelpersonen oder ganzen Personengruppen - verursacht wurde. Wenn also der serbische Präsident, der vor 25 Jahren - zu Beginn des Krieges - noch die Schaffung eines „Großserbien" befürwortete und hierzu die Territorien der Nachbarregionen einforderte, über sein Mitgefühl für die Opfer von Srebrenica spricht, wird er das Wort „Genozid" vermeiden und statt dessen von einem „gro-

ßen Verbrechen" sprechen. Außerdem wird er das im Zweiten Weltkrieg von den Nazis erbaute Konzentrationslager in Jasenovac, in dem viele Serb/inn/en ums Leben kamen, als den größten Ort des Leidens nennen. Auch alle anderen führenden Mainstream-Politiker der Region, die fast ausnahmslos nationalistisch sind, verhalten sich genau gleich. Ihre Äußerungen des Mitgefühls und Annahmen über etwaige Verantwortung von Taten, die sie oder die Gruppe, die sie repräsentieren, begangen haben, enthalten unweigerlich ein „aber".

Angesichts der absurden Erhaltung und Neuschaffung des Hasses gegenüber anderen Gemeinschaften bei gleichzeitigem Druck, die Last der Vergangenheit zu überwinden, neigen viele Politiker/innen dazu, das Recht einzufordern, die Voraussetzungen für eine Versöhnung selbst zu definieren - insgeheim hoffend, dass diese Voraussetzungen niemals erfüllt werden. Und sollten sie dennoch erfüllt werden, so werden neue Barrieren und Voraussetzungen kreiert. Dies dient in erster Linie der Schaffung einer kollektiven Angstmache, der Bedarf nach Schutz und unverzüglicher Lösung weckt. Dies wird dann von eben jenen Politiker/inne/n angeboten, die diesen Wunsch haben entstehen lassen. Sie wollen uns schützen und führen, und dabei ihre korrupten Netzwerke aufrechterhalten. Das ähnelt einer Erpressung von Gangstern, die einen Schutz verkaufen wollen, um den gar nicht gebeten wurde. Besser auf der sicheren Seite sein - immerhin: Unfälle passieren - und mitspielen, denn ansonsten läuft man Gefahr, als Feind bezeichnet zu werden. Und das Risiko der Ausgrenzung, als Verräter/in, der/die einer Minderheit angehört, eingeordnet zu werden, besteht.

Inmitten von alledem stellt sich die Frage, was mit denen passiert, die einer Minderheit angehören. In der Region gibt es hunderte Orte des Leidens, die nicht als solche gekennzeichnet sind. Orte, an denen sich die Hinterbliebenen lediglich wünschen, einen Gedenkstein für ihre Lieben, die sie verloren haben, zu errichten. Doch die lokalen Behörden verweigern ihnen dieses Recht, weil die Kriegsopfer einer Minderheit und nicht der Mehrheit der jeweiligen Region angehörten. Zwar gibt es alternative Modelle des Gedenkens, die nicht den ethnischen Narrativen folgen, sondern versuchen, Wege zu zeigen, mit Schmerz und Verlust umzugehen, ohne in irgendeine Art der Kollektivierung hineinzurutschen, doch stellt sich die Frage, ob sich diese alternativen Modelle durchsetzen können. Was sollte der Zweck des Erinnerns sein? Wie sollte ein ehrlicher und konstruktiver Umgang mit der Vergangenheit ausschauen?

Zuerst müssen wir lernen zu identifizieren, was es ist, das wir nicht vergessen dürfen. Wir müssen lernen zu erkennen, wie Geschichte geschaffen und bereinigt wurde, um dem mythologischen Zweck der Staatenbildung zu dienen. Erkennen, wie blinde Flecken bewusst sorgfältig umgangen werden und wie unterschiedlich scheinbar objektive Kriterien ausgelegt werden, je nachdem ob man sie vor dem Hintergrund der Opfer oder der Täter betrachtet. Und wir müssen uns bewusst werden, dass eine ehrliche und aufrichtige Aufarbeitung der Vergangenheit offensichtlich (noch) keinen Platz in der modernen Politik des Balkans hat.

Ich denke, wir müssen von den wenigen Beispielen lernen, die echte, werte-basierte Bündnisse über die ethnischen Grenzen hinweg geschaffen haben. Beispiele, die einen Weg der Vergangenheitsbewältigung verfolgen, der dem Aufbau des Friedens dient und nicht danach strebt, das Leid klein zu reden oder vorgibt, dass es keine ethnischen Grenzen gibt. Vielmehr soll eine Konfrontation mit dem Umgang von Verantwortlichkeiten erfolgen und durch Zusammenarbeit verhindert werden, dass ein solcher Krieg nochmals entsteht. Das bedeutet jedoch, mit „den anderen" in Dialog zu treten und sich gegenseitig zuzuhören. Das bedeutet, sich selbst zuverändern und nach denselben Kriterien zu urteilen, unabhängig von der Seite, die repräsentiert wird - ob Opfer oder Täter. Das bedeutet aber auch, sich jenen zu widersetzen, die Hass verbreiten - einschließlich jenen Opferfamilien, die blind vor Schmerz eine solche Haltung einnehmen und damit auf eine unzulässige Art und Weise dem Leben schaden, das wir haben. Außerdem bedeutet es, sich den ethnischen Narrativen der Kollektivierung zu widersetzen, ganz gleich ob es sich um die dunkle oder die helle Seite der Medaille handelt, oder ob es schmeichelhaft oder beleidigend ist.

Ob wir es nun anerkennen oder nicht, wir sind „beschädigte Ware". Sei es, weil wir im Krieg eine geliebte Person verloren haben oder die Kriegszeit wie durch ein Wunder überlebt haben. Es sind die Jahre der extremen Angst, in denen wir genährt wurden von Hass, Misstrauen und Gewalt, die uns gefühllos machten. Jede/r, der/die in der Region lebte und den Krieg miterlebt hat, ist auf irgendeine Art „beschädigt". Die Enthüllung des Bösen hat uns alle verstrahlt. Dieser Schaden hat uns als Menschen geformt, sich in unsere Persönlichkeit eingemeißelt, frühere Identitäten in Frage gestellt und uns von unseren Nachbar/inne/n und Freund/inn/en getrennt. Darüber hinaus wird die junge Generation mit einer „Wahrheit" verstrahlt, die proklamiert wie gut das unsrige Kollektiv ist und wie schlecht das der anderen. Diese „einfachen Wahrheiten" sind jedoch die Grundlage von Diskriminierung und Gewalt und vergiften jegliche Basis, auf der ein Miteinander entstehen kann. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist die Auseinandersetzung mit der Gegenwart und der Zukunft.

Das Hervorheben der Wiedergutmachung von Verbrechen und Ungerechtigkeiten ist meiner Ansicht nach irreführend, denn ein Verlust ist nicht rückgängig zu machen. Die Wunden sind zahlreich, und Wege und Möglichkeiten, sich mit ihnen zu beschäftigen, sind es ebenso. Was wir brauchen ist ein sozialer Konsens darüber, dass die öffentliche Darstellung des Hasses verboten werden muss - sei es auf der Seite der Opfer, der Kriegsveteran/inn/en oder der Politiker/innen. Noch haben wir diesen Punkt nicht erreicht, aber ich bin zutiefst davon überzeugt, dass eine wichtige Voraussetzung des Wandels darin besteht, die Werte unserer Gemeinschaft neu zu definieren, Empathie und soziale Versöhnung über die ethnischen Grenzen hinweg zu zeigen und unsere Freiheit und Rechte zu bewahren und zu gestalten - einschließlich dem individuellen Recht, sich dazu zu entscheiden, nicht zu vergeben.

Nicht Wahrheit, Gerechtigkeit und Versöhnung will ich als Rezept der gesellschaftlichen Heilung nennen, denn die Wahrheit ist niemals allumfassend, Gerechtigkeit ist nach dem Verlust eines menschlichen Lebens unmöglich und die Versöhnung ist eine individuelle Wahlmöglichkeit, die wir jeden Tag treffen können.

Nenad Vukosavjlevic, *serbischer Kriegsdienstverweigerer und Fotograf, ist seit 1997 im Centre for Nonviolent Action Sarajevo aktiv. Er arbeitet mit Kriegsveteranen in Ex-Jugoslawien.*

Hans Peter Graß, *Geschäftsführer des Friedensbüro Salzburg & Pädagoge*

„Ihr seid Scheiße, ihr seid schuld“

Umgang mit kollektiven Kränkungen im (sozial-)pädagogischen Kontext

Von Hans Peter Graß.

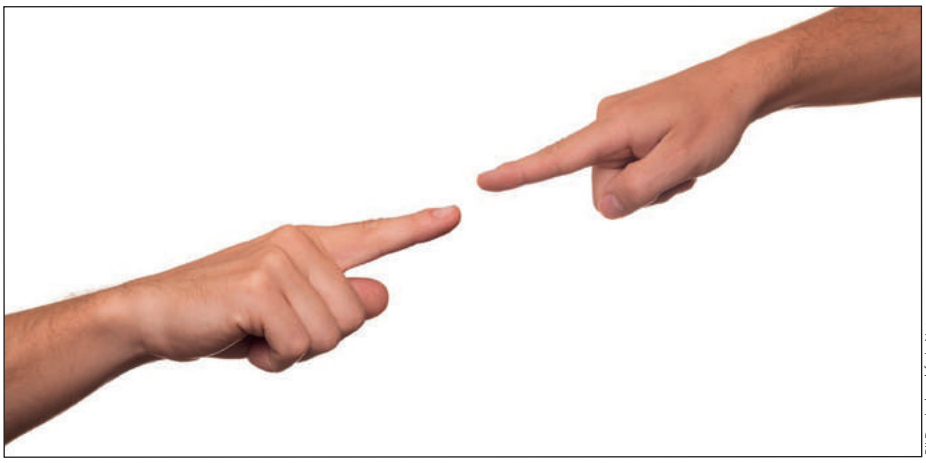

BILD: pixabay | freie Nutzung

In der pädagogischen Auseinandersetzung mit kollektiven Kränkungen sind wir häufig mit scheinbar irrationalen Phänomenen, eigenen Ressentiments, blinden Flecken und nicht bewussten Kränkungen konfrontiert. Je nach Situation und Kontext sind dabei unterschiedliche Interventionen und Zugänge erforderlich.

Kollektive Kränkungen, so unterschiedlich sie sich auch äußern, sind im Alltagsleben vieler Menschen präsent. Da ist die muslimische Schülerin, die nach dem Anschlag im Pariser Bataclan in der Schule gefragt wird, was ihre Glaubensbrüder motiviert, „sowas“ zu tun, der deutsche Urlauber, der als Nazi beschimpft wird, weil er gerade jemandem den Parkplatz weggenommen hat, oder der türkische Ladenbesitzer, der gerade wieder einmal gefragt wird: „Was ist da bei euch in der Türkei schon wieder los?“ Aber auch gutgemeinte Kommentare und Fragen fallen in diese Kategorie. Die junge Romni, die gerade die Matura bestanden hat und Anerkennung erfährt, dass sie dies geschafft habe, obwohl sie Romni sei. Oder die armenische Künstlerin, die in jedem Gespräch auf den Genozid an armenischen Menschen angesprochen wird und sich künstlerisch darauf reduziert führt. Solche Kränkungen lösen nicht selten heftige Reaktionen aus, deren Hintergründe sich auf den ersten Blick nicht gleich deuten lassen. In der pädagogischen Auseinandersetzung sind wir zudem häufig damit konfrontiert, auf tief verwurzelte und gleichzeitig äußerst irrationale Phänomene zu treffen, die nicht selten auf eigene Ressentiments, blinde Flecken und nicht bewusste Kränkungen verweisen und unterschiedliche pädagogische Interventionen und Zugänge erfordern.

Die eigene Gruppe positiv wahrnehmen

Die prinzipielle Erfahrung, die eigene Großgruppe in einer positiven Zeichnung wahrzunehmen und präsentieren zu können, ist die Grundvoraussetzung für die Auseinandersetzung mit kollektiven Kränkungen. Luc Ciompi und Elke Endert schreiben in ihrem Buch „Gefühle machen Geschichte“: „Der wichtigste Leim, der Familien, Gruppen und ganze Nationen zusammenhält, sind positive Wir- und Selbstwertgefühle mitsamt den Schaltwirkungen der dabei beteiligten Affekte auf Aufmerksamkeit, Gedächtnis und kollektives Denken. Positive Selbstwertgefühle verleihen einer Gemeinschaft eine konstruktive Dynamik. Sie bedürfen aber auch einer Bestätigung von außen.“ Gerade in der pädagogischen Arbeit und im Kontext von Erinnerungskultur kommt diesem Fokus auf positive Narrative besondere Bedeutung zu. Sie betrifft Bilder, musikalische Eindrücke, Gerüche, prinzipiell alle diesbezüglichen sinnlichen Wahrnehmungen. Das Verständnis für Feste, Feiern, kollektive Rituale und Symbole gehört genauso dazu wie die Anerkennung von Erfolgen und die respektvolle Rezeption von politischen, religiösen, kulturellen oder zivilgesellschaftlichen Führungspersonen. Nicht zu vergessen ist dabei die Bedeutung des eigenen Namens, sowohl des Vor- als auch des Nachnamens, der in vielen Fällen von Faktoren von Großgruppenidentitäten geprägt und entsprechend emotional konnotiert ist.

Die Kränkung anerkennen und wahrnehmen

In einem zweiten Schritt geht es um die eigene Wahrnehmung und Anerkennung des kränkenden Ereignisses oder Narratives. Diese Wahrnehmung ist nicht selbstverständlich, wenn z.B. die Sicht darauf durch Verleugnung oder von Traumatisierung ausgelösten notwendigen Distanzierungsschritten verstellt ist. Kollektiv erlebte Niederlagen, Demütigungen, Kränkungen, negative Narrative wirken auf Gemeinschaften nicht nur solidarisierend sondern auch zersetzend und zerstörerisch. Das Benennen und Bewusstmachen von Kränkungen der eigenen Gruppe ist ein schmerzhafter aber unverzichtbarer Teil im Prozess der Bearbeitung.
Dieser Wunsch nach Anerkennung zielt aber auch auf das jeweilige Gegenüber, die Öffentlichkeit und ganz besonders auf RepräsentantInnen der Tätergruppe. Gelingende Erinnerungskultur kann dieser Anerkennung ihren notwendigen Platz geben. „Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung“, wird der ehemalige deutsche Bundespräsident Richard v. Weizsäcker immer wieder zitiert und es ist fraglos, wie wichtig regelmäßige, offizielle Erinnerungsprozesse für die Verarbeitung kollektiver Kränkungen sind. Der Sozialpsychologe Klaus Ottomeyer weist darauf hin, das Wichtigste sei die Erfahrung, als Opfer anerkannt zu werden: „Das ist für das Individuum wichtig – aber auch für die Gruppe, die verfolgt worden ist.“ Diese Anerkennung müsse, so Ottomeyer, auf jeden Fall

eine ungeteilte sein und sich jeglicher Relativierungen enthalten. Diese Rituale dürften keiner Abrechnungslogik folgen, einem umgekehrten Body Count, wer die meisten Opfer zu beklagen habe. Ludwig Wittgenstein schreibt dazu treffend: „Ein Notschrei kann nicht größer sein als der eines Menschen. Der ganze Erdball kann nicht in größerer Not sein als eine Seele."

Die eigene Gruppe kritisch reflektieren

Was bewirken kollektive Kränkungen in Bezug auf das Verhältnis des Einzelnen zu seiner Großgruppe? In der Regel stehen dabei zwei individuelle Strategien im Vordergrund: Zum einen die Umarmung und Vereinnahmung des Einzelnen durch die Gruppe, was sowohl Erfahrungen von Solidarität und Sicherheit gewährleistet, aber auch zu Isolation und Abhängigkeit führen kann. Zum anderen kann es aber auch zu Verleugnung und Abgrenzung von der eigenen Gruppe kommen. Diese unterschiedlichen Formen von Brüchen können in dramatischen Identitätsirritationen, in der Leugnung der Zugehörigkeit, der Identifikation mit der Tätergruppe oder der Assimilation in eine neue Großgruppe münden.
Erst wenn die positive Selbst- und Fremdwahrnehmung gewährleistet ist, ist Platz für differenzierte Auseinandersetzungen, in der die Großgruppe und die eigene Rolle innerhalb dieser selbstkritisch und aus einer gewissen Distanz heraus reflektiert werden kann. Das impliziert auch den schwierigen Akt, Opfer- und Täter-Rollen offen zu reflektieren, durchlässiger zu machen und schuld- oder fehlerhaftes Verhalten der eigenen Gruppe einzuräumen oder einzugestehen. Diese Schritte der differenzierten Wahrnehmung von Opfer- und Täterrollen der eigenen Gruppe ist eine besondere Herausforderung und in der Regel erst Ergebnis eines langwierigen und schmerzhaften Prozesses. Julie Goschalk, TeilnehmerInnen eines von Dan Bar On initiierten Dialogprozesses, beschreibt ihre Erfahrung wie folgt: „Meiner Ansicht nach waren Juden immer die Opfer, aber diese Position kann ich nicht mehr aufrechterhalten. Der Workshop hat mich aus dieser Opferkategorie herauskatapultiert und ich musste mir einen neuen Platz suchen. Jetzt sehe ich einige Parallelen zwischen den Gefühlen der Palästinenserin und meinen eigenen, die ich zu Beginn des Dialogs mit Deutschen hatte. So wie ich nicht in der Lage gewesen war zu akzeptieren, dass auch die Nachfahren der Unterdrücker meiner Familie unter den Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges gelitten hatten, so verstand es diese Frau wie vielleicht viele Palästinenser nicht, dass Juden auch Opfer waren."
Erst diese Fähigkeit der Differenzierung ermöglicht es, das Gespräch darüber zu führen, was an der eigenen Großgruppe als störend erlebt wird, wo man sich persönlich eingeschränkt fühlt und wo diese massiv in die eigene Lebensplanung Einfluss nimmt. Dieser Akt kann aber nur ein gegenseitiger sein und lebt von Offenheit und Reziprozität.

Erinnern, Versöhnen und Entschuldigen

Klaus Ottomeyer gibt zu bedenken, dass auch gelungene Anerkennungsprozesse nicht notwendigerweise Dialog oder Versöhnungsschritte nach sich ziehen (können). „Auf der individuellen wie auf der kollektiven Ebene ist es extrem wichtig, nicht zu schnell von Versöhnung zu reden. Solche Prozesse können passieren, dürfen aber nicht erwartet werden!"
Dan Bar On weist darauf hin, dass der Anerkennung des erfahrenen Leides Gesten der Entschuldigung folgen müssen. Versöhnung ist für ihn erst möglich, „wenn eine vorläufige politische Lösung erreicht wurde, juristische Schritte gegen die Täter eingeleitet wurden, eine finanzielle Entschädigung der Opfer vorgeschlagen oder bereits durchgeführt wurde, sowie eine Symmetrie zwischen den Konfliktparteien besteht, die es ihnen ermöglicht, gleichberechtigte Partner in einem Bemühen um Aussöhnung zu werden."
Für den Psychologen Vamik Volkan ist es wichtig, auch das Prozesshafte in dieser Erinnerungsarbeit anzuerkennen, das daran liegt, dass – hin zu Dialog- oder sogar Versöhnungsschritten - Vorbedingungen gegeben sein müssen, die unabdingbar sind für das Setzen des jeweils nächsten Schrittes.
„Ohne einen Abschluss der Trauerarbeit kann es keine aufrichtige Bitte um Vergebung und keine aufrichtige Annahme der Entschuldigung der anderen geben. Erst wenn das Opfer seine Trauer abschließt, sind die Grundlagen geschaffen, dass das Opfer die Bitte um Vergebung des anderen annehmen kann. Ansonsten wird diese Bitte eine magische Geste, die nichts bringt."

Den ganzen Beitrag inkl. Literaturtipps finden Sie unter http://www.friedensbuero.at/stimmen-aus-dem-friedensbuero/.

Dipl.-Päd. Hans Peter Graß, MA *ist Geschäftsführer des Friedensbüro Salzburg, diplomierter Erwachsenenbildner und Friedens- und Sozialpädagoge.*

WORKSHOPREIHE

„KOLLEKTIVE KRÄNKUNGEN"

WORKSHOP 1: Großgruppenidentitäten und kollektive Kränkungen
„Was ihr meiner Gruppe antut, das tut ihr mir an." Jeder Mensch identifiziert sich mit unterschiedlichen Großgruppen. Der Workshop behandelt die Folgen von negativen Narrativen und Zuschreibungen, aber auch von Diskriminierungen, Verfolgung und Krieg auf kollektive Identitäten.

WORKSHOP 2: Populismus – Emotion und Politik
Populistische Parteien und Bewegungen stellen gegenwärtig die westlichen Demokratien vor eine große Herausforderung. In dem Workshop versuchen wir, die zugrunde liegenden Mechanismen aufzuarbeiten und uns kritisch mit ihnen auseinander zu setzen. Welche Rolle spielen Emotionen und kollektive Kränkungen? Wie versuchen (populistische) PolitikerInnen, Wähler für sich zu gewinnen und zu manipulieren? Wie kann man sich diesen Strategien widersetzen?

WORKSHOP 3: Extremismus
Kollektive Kränkungen, etwa in Form von Krieg, Genozid, Diskriminierung oder Stigmatisierungen, sind mögliche Ursachen für Extremismus. In diesem Workshop sollen weniger extremistische Ideologien, die lediglich als Rechtfertigung von Gewaltbereitschaft dienen, sondern vielmehr die zugrunde liegenden Kränkungen als Ursache dafür thematisiert werden.

Die Workshops sind einzeln oder in Kombination buchbar.

Nähere Informationen: www.friedensbuero.at | office[at]friedensbuero.at

Joachim Bauer, *Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie*

Die helle und die dunkle Seite der Zugehörigkeit

Von Joachim Bauer.

Zugehörigkeit schafft Wohlergehen, schult Empathie und gibt Sicherheit. Doch die Angst, sie zu verlieren, kann mentale Gefängnisse und Entwicklungshemmnisse bedingen. Wie gelingt es also, eine gesunde Balance zwischen Individualismus und Gemeinschaft zu finden?

Zugehörigkeit ist ein soziales Phänomen, sie basiert auf einer bestimmten Art von sozialen Interaktionen zwischen lebenden Akteuren. Sie entwickelt sich da, wo Menschen oder Gruppen von Menschen sich entweder wechselseitig durch Sprache oder Körpersprache in Resonanz bringen, oder wo Menschen durch etwas Drittes in ein gemeinsames Resonanzerleben versetzt werden. Nachfolgend möchte ich über die hellen und dunklen Seiten der Zugehörigkeit nachdenken und herauszufinden versuchen, ob es so etwas wie eine Synthese gibt.

Die helle Seite der Zugehörigkeit

Ohne Zugehörigkeit können wir nicht leben. Untersuchungen zeigen, dass unbewusst ablaufende körperliche Resonanzprozesse das Zugehörigkeitsgefühl der beteiligten Personen stärken. Resonanz kann signalisieren: Ich freue mich, dass von Dir ein Signal kommt und gehe gerne in Resonanz zu Dir. Sie kann dem Anderen aber auch signalisieren, dass man gestresst ist und den Anderen als lästig empfindet. Neuere Studien zeigen, dass das, was wir einem Menschen über ihn sagen, einen massiven direkten Effekt auf seine neuronalen Selbst-Netzwerke hat. Soziale Zugehörigkeit und die mit ihr verbundenen interpersonellen Resonanzprozesse sind also in der Lage, bei den beteiligten Personen Potentiale zu entfalten und eine persönliche Entwicklung fühlen. Wer sich seiner Zugehörigkeit unsicher ist, wird jeden Schritt in Richtung Autonomie und jedes Alleine-Sein vermeiden, sich einsam und isoliert fühlen.
Wer zugehörig ist, macht das Wohlergehen der Zugehörenden zu seiner Herzensangelegenheit, muss bereit sein, für andere einzustehen, eigene Interessen bei Bedarf zurückzustellen und Verzicht zu leisten. Wie kann es sein, dass der Zugehörigkeit auch eine dunkle Seite innewohnt?

Die dunkle Seite der Zugehörigkeit

Ich möchte die Zugehörigkeit mit einem Fahrzeug vergleichen, das es ermöglicht, sozial verbunden zu sein und auf einer Straße zu fahren, die uns in Richtung größerer Individualität und Autonomie führt. Dies kann den Menschen auch auf zweierlei Weise in schwierige Problemlagen bringen: Das Fahrzeug kann verunglücken, oder es ist ein Panzer, der alles niederwalzt. Der Fahrzeugunfall ist Bild dafür, dass unsere Suche nach Zugehörigkeit scheitern kann oder uns entzogen wird. Der Panzer ist mein Bild dafür, dass Zugehörigkeit zu einer Art Gefängnis werden kann, das den Versuch einer individuellen Entwicklung im Keim erstickt.

Verunglückte Zugehörigkeit

Entwicklungsschritte sind oft mit Trennungen verbunden, die aber keineswegs zwingend zum Verlust von Zugehörigkeit führen. Tiefe Zugehörigkeit kann auch dann weiterbestehen, wenn Menschen sich örtlich trennen oder die Art ihres Zusammenlebens verändern. Unverletzt kann die Zugehörigkeit unter veränderten Bedingungen aber nur dann bleiben, wenn beide Seiten den Schmerz aushalten und sich die Zugehörigkeit nicht aufkündigen. Dies gelingt jedoch nicht immer. Oft veranlasst der Schmerz, sich enttäuscht abzuwenden. Oft wird aus Zugehörigkeit Feindschaft, an der die Beteiligten leiden. Die Ausgrenzung, also die Aufkündigung der Zugehörigkeit, ist etwas Traumatisches: Dem Ausgegrenzten wird die Resonanz entzogen und soziale Ausgrenzung aktiviert die Schmerz-Wahrnehmungs-Zentren des Gehirns. Als Folgen stellen sich bei den Betroffenen Gefühle von großer Wut, Niedergeschlagenheit, Aggression und/oder Depression ein. Viele Gewalttaten - z. B. Amokläufe - haben einen solchen Hintergrund.

Zugehörigkeit als Gefängnis

Als Bild dafür hatten wir den Panzer benützt. Von Zugehörigkeitsgemeinschaften kann ein erheblicher Druck auf die ausgehen, die ihr angehören. Zugehörigkeitsgemeinschaften haben die Tendenz, darauf zu bestehen, dass sich bestimmte Formen des Zusammenlebens oder Überzeugungen nicht ändern sollen. Um dies sicherzustellen, sehen sich die Mitglieder einer Zugehörigkeitsgemeinschaft nicht selten einer Art „Resonanzzwang" ausgesetzt: Alle Beteiligten veranlassen sich wechselseitig zu Treuebekenntnissen. Aus Angst, die Zugehörigkeit könnte durch Veränderung verloren gehen, können Zugehörigkeitsgemeinschaften zu einer Art mentalem Gefängnis werden. Zugehörigkeit kann in einem solchen Falle zu einem massiven Entwicklungshemmnis werden. Besonders drastische Beispiele dafür finden sich in Religionsgemeinschaften und Parteien. In mentalen Gefängnissen tauschen diejenigen, die sich in ihnen aufhalten, nur noch Routine-Resonanzen aus. Eine weitere, besonders dunkle Seite der Zugehörigkeit bedarf noch unserer Reflexion. Menschen, die auf der Suche nach Zugehörigkeit sind und bei dieser Suche nicht fündig werden, tun sich oft mit anderen zusammen, denen es ebenso geht. Die Kriterien dieser Zugehörigkeitsgemeinschaften bestehen einzig darin, andere Menschen auszugrenzen. Auf dieser Basis arbeitende Zugehörigkeitsgemeinschaften sind Hass-Gemeinschaften. Typische Beispiele sind nationalistische und rechtsradikale Gruppen, sie produzieren „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit". Zugehörigkeit hat also nicht nur eine lebensbejahende, sondern auch eine entwicklungsfeindliche Seite.

Zugehörigkeit zwischen Gemeinschaftserleben und Bewahrung von Individualität

Positionen innerhalb dieses Spannungsfeldes können sehr unterschiedlich sein. Ich möchte

dies an einer kulturwissenschaftlichen Beobachtung deutlich machen: Die Unterschiedlichkeit der Kulturen, in denen Menschen auf unserem Globus leben, lässt sich anhand vieler Kriterien unterscheiden. Eines ist das Ausmaß, in dem die Gemeinschaftsorientierung bzw. der Individualismus ausgeprägt ist, den sogenannten soziotropen bzw. kollektivistischen Kulturen und den individualistischen Kulturen. Soziotrope Kulturen finden sich vor allem im arabischen und asiatischen Raum. Hier hat die Zugehörigkeit zur Familie, zum Volksstamm, zur Religionsgemeinschaft Vorrang vor jeglicher persönlicher Autonomie. Individualistische Kulturen, zu denen die west- und nordeuropäischen Länder sowie die angloamerikanischen Länder gehören, positionieren sich demgegenüber deutlich anders. Die Entwicklung von Individualität und Autonomie hat Vorrang vor der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen. Soziale Zugehörigkeiten spielen auch in individualistischen Kulturen eine Rolle, diese Zugehörigkeiten werden aber vorzugsweise selbst gewählt. Für den einzelnen Menschen haben beide Kulturen ihre Vorzüge und Nachteile. Soziotrope Kulturen stillen das dem Menschen mitgegebene Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit. Sie verlangen dafür, dass Eigeninteressen, wenn sie mit den Interessen der Gemeinschaft kollidieren, zurückgestellt werden. In individualistischen Kulturen dreht sich alles um die Entwicklung des Individuums. Gemeinschaftsbedürfnisse kommen in den westlichen individualistischen Kulturen in aller Regel zu kurz, der individuelle Stress dagegen ist hoch. Wir leben in einer Zeit, in der sich soziotrope und individualistische Kulturen in einem vorher noch nie dagewesenen Ausmaß begegnen. Zu dieser Begegnung tragen - neben der Globalisierung - auch die großen Zahlen von Menschen bei, die aus ihren Herkunftsländern fliehen mussten. Was sie hier, in den Individualismus kultivierenden Ländern erleben, ist für viele eine Art Kulturschock. Die Frage ist, was geschieht und wird in den nächsten Jahren geschehen, wenn sich soziotrope und individualistische Kulturen begegnen. Wird es zum „Kampf der Kulturen" kommen, oder werden wir voneinander lernen? Ich meine, dass wir voneinander lernen können und müssen, weil eine Zunahme kriegerischer Auseinandersetzungen unsere Lebensgrundlagen zerstören und weil Menschen weder in einer radikal individualistischen noch in einer radikal kollektivistischen Lebensweise gedeihen können.

Sind wir damit bei jener Synthese angelangt, nach der wir gesucht haben? Eine angemessene Positionierung muss der Versuch sein, eine Balance zu finden zwischen den Zugehörigkeitsbedürfnissen des Menschen und dem Bedürfnis des Menschen nach persönlichem Wachstum und nach Entfaltung seiner individuellen Fähigkeiten. Die Lösung wird im Suchen und Finden einer Balance zwischen Zugehörigkeit und Autonomie liegen.

Dieser Text ist ein Auszug aus dem Vortrag „Die helle und die dunkle Seite der Zugehörigkeit", den Joachim Bauer im Rahmen der „Goldegger Dialoge - Mut zum Miteinander" am 15. Juni 2017 am Schloss Goldegg gehalten hat.

***Prof. Dr. med. Joachim Bauer** ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Facharzt für psychosomatische Medizin und Facharzt für innere Medizin. Er ist zudem Professor an der Universität Freiburg.*

BEZAHLTE ANZEIGE

GESPRÄCHSRUNDE

„IM NAMEN DER RELIGION"

„...Syrien –
Bürgerkrieg zwischen Konfessionen?"
23. November 2017, ab 19 Uhr
AAI Salzburg, Clubraum (EG)
Wiener Philharmonikergasse 2, 5020 Salzburg

Seit 2011 herrscht in Syrien Bürgerkrieg. Sunniten, Schiiten, Alawiten, Christen, Drusen, Jesiden und Juden – jede Religion für sich beansprucht ihren eigenen Zugang zum Glauben. Wie entsteht Radikalisierung im Zusammenhang mit Religion und Glauben? Woher kommt die Anziehungskraft religiös-fundamentalistischer Auslegungen? Am Beispiel des Syrienkrieges wird diskutiert, inwieweit konfessionelle Identitäten eine Rolle spielen und auf welchen theologischen Grundlagen die Legitimation von gewaltbereiten Ideologien basieren. Welchen Beitrag kann in diesem Zusammenhang der interreligiöse Dialog gegen radikale Ausformungen von Religion bewirken?

Mit: Mag. Dr. Andreas Schmoller (Fachbereich Geschichte Salzburg, Zentrum zur Erforschung des christlichen Ostens) & Univ.-Prof. Dr. Aho Shemunkasho (Geschichte und Theologie des syrischen Christentums)

Eine gemeinsame Veranstaltung von: AAI Salzburg, Katholische Hochschulgemeinde Salzburg, Friedensbüro Salzburg

VORTRAG

TAG DER MENSCHENRECHTE

„Sicherheit und Menschenrechte?
Zur aktuellen Situation in Afghanistan"
5. Dezember 2017, ab 18:30 Uhr
Antoniussaal (Itzling)
Kirchenstrasse 34, 5020 Salzburg

Der Vortrag analysiert die aktuelle Sicherheits- und Menschenrechtssituation in Afghanistan. Er setzt sich im Speziellen auch mit der Lebenssituation von besonders verletzlichen Gruppen wie Minderheiten und Frauen, aber auch von Rückkehrern auseinander. Horia Mosadiq beschreibt die Entstehung, vor allem aber auch die Auswirkungen der seit Jahrzehnten andauernden kriegerischen Auseinandersetzungen auf die afghanische Gesellschaft.
Horia Mosadiq ist eine afghanische Journalistin und Menschenrechtsaktivistin, sie war politische Kommentatorin für „Newsweek", hat 2002/2003 für Amnesty International in Kabul gearbeitet. Unter anderem war sie später viele Jahre für Amnesty International in London als Afghanistan-Expertin tätig.

Mit: Horia Mosadiq (London)

Eine Veranstaltung der **Plattform für Menschenrechte** in Kooperation mit **„Thalgau hilft"** und dem Bildungsnetzwerk **„Flucht Asyl Integration".**

BEZAHLTE ANZEIGE

BEZAHLTE ANZEIGE

FORTBILDUNG

„NO BLAME APPROACH"

Ein konstruktiver Weg aus der Mobbingspirale
Termine 2017/18

Seit 2016 ist das Friedensbüro Salzburg anerkannter Kooperationspartner von „**Schulen lösen Mobbing"**, einer Initiative von Team Präsent. Gemeinsam vermitteln und verbreiten wir die Methode „No Blame Approach", um möglichst viele pädagogische Fachkräfte und Schulen dazu zu befähigen, Mobbing in der Schule rasch, sicher und erfolgreich zu stoppen.

Wodurch zeichnet sich die Methode aus?
Die am Mobbing beteiligten Kinder und Jugendlichen werden ziel- und ressourcenorientiert in den Lösungsprozess eingebunden und sind aktiv an der Beendigung des Mobbing beteiligt. Die Kraft liegt in der Einfachheit drei klar strukturierter Schritte und dem Verzicht auf Schuldzuweisung und Beschämung.

Welche Erfahrungen liegen vor?
Bei 87% konnte Mobbing erfolgreich gestoppt werden.
96% der Befragten waren mit der Methode des NBA sehr zufrieden. (Quelle: www.no-blame-approach.de)

Nächste Termine (2017/18):
Montag, 4. Dezember 2017, 9 bis 17 Uhr, AVOS, Salzburg Stadt
Montag, 29. Jänner 2018, 9 bis 17 Uhr, AVOS, Salzburg Stadt
Freitag, 23. Februar 2018, 9 bis 17 Uhr, AVOS, Salzbrug Stadt

NO BLAME APPROACH
schulen-lösen-mobbing.at

Anmeldung & Information: wick[at]friedensbuero.at

FriedensBüro Salzburg

KRANICH

Kranich-Abo:
4 Ausgaben um 12 Euro

Mitgliedschaft im Friedensbüro:
Mitglied: 25 Euro
Fördermitglied: 50 Euro
StudentIn, Zivi, Wehrdiener: 15 Euro

Mit Ihrem Abo unterstützen Sie die Arbeit des Salzburger Friedensbüros.

Das Friedensbüro wird unterstützt von Stadt Salzburg und Land Salzburg

LAND SALZBURG STADT : SALZBURG

Wir danken für die Unterstützung:

GEA GehenSitzenLiegen
AK SALZBURG
Salzburger SPARKASSE Was zählt, sind die Menschen.

Das Friedensbüro ist Mitglied folgender Plattformen:

Plattform gegen die Gewalt in der Familie
Plattform gegen Rechts.

WIR DANKEN FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG.

OFFENLEGUNG
lt. Mediengesetz §§25 +43, BGBl. Nr. 314/1981

Der KRANICH ist die Zeitung des Friedensbüros Salzburg und berichtet mindestens vierteljährlich über friedenspädagogische und friedenspolitische Themen, Inhalte der Friedensforschung sowie Aktivitäten des Vereins »Friedensbüro Salzburg«.

Österreichische Post AG Infomail Entgelt bezahlt.

FriedensBüro Salzburg

Impressum:
Kranich 3/17, Friedensbüro Salzburg,
Franz-Josef-Straße 3, 5020 Salzburg.

www.friedensbuero.at

LESUNG & GESPRÄCH

FRANZ FROSCHAUER
liest aus dem Roman
„Meinen Hass bekommt ihr nicht" von Antoine Leiris
für Schulen

Am 13. November 2015 sah Antoine Leiris seine Frau Hélène zum letzten Mal – sie starb an diesem Tag im Konzertsaal Le Bataclan in Paris. Während die Welt geschockt versuchte, eine Erklärung für das Unfassbare zu finden, postete der Journalist auf Facebook einen offenen Brief. Die Botschaft ging um die Welt. Antoine Leiris trotzt dem Terror und der Gewalt mit einer bewegenden und hoffnungsvollen Botschaft: „Meinen Hass bekommt ihr nicht!"

Umfang: 60-90 min. (inkl. anschließendem Gespräch)

LESETIPP

Nedzad MOCEVIC & Alexander OSMAN (Hrsg.): Radikal gegen Extremismus. Theorie und Praxis 20-jähriger muslimischer Jugendarbeit. New Academic Press 2017. 174 Seiten. ISBN: 9-783-7003-2056-2

Paris, London, Brüssel, Berlin und Manchester sind nur einige der tragischen Schauplätze Europas. Überall dort haben Menschen ihr Leben lassen müssen, während sich die Täter hinter den Symbolen des Islams und einer Rhetorik des globalen Dschihadismus versteckten. Wo sehen MuslimInnen in Österreich den Grund, dass sich Menschen dieser destruktiven Ideologie zuwenden? Und, was lässt sich in der hiesigen Gesellschaft dagegen unternehmen? Genau an dieser Stelle setzt das vorliegende Buch an. Neben vielfältigen theoretischen Ansätzen soll auch ein Raum für die konkrete Präventionsarbeit im österreichischen Kontext aufgezeigt werden.

Zur Bestellung: http://www.newacademicpress.at

LEHRGANG „BEVOR'S KRACHT"

JAN. 2018 - FEB. 2019

Etwa ein Fünftel aller Kinder und Jugendlichen in Österreich erleben Provokation, sexuelle Belästigung, physische und psychische Gewalt in unterschiedlichen Rollen und Ausprägungen. Berufsgruppen, die mit Kindern und Jungendlichen arbeiten, sind mit Formen von Gewalt und dessen Auswirkungen konfrontiert und stehen diesem Phänomen oft ratlos gegenüber.

ZIELE
Wir möchten die TeilnehmerInnen dazu sensibilisieren, die Vorstufen von gewalttätigen Auseinandersetzungen zu erkennen, um gewaltpräventive Maßnahmen frühzeitig und gezielt einsetzen zu können. Der Lehrgang bietet den TeilnehmerInnen in 8 aufeinander aufbauenden Modulen ein breites Spektrum an Wissen an, das der Sensibilisierung und Früherkennung von Gewalt im Kontext mit Kindern und Jugendlichen dient. Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Vermittlung von Methoden und dem Eingehen auf Beispiele aus der Praxis, welche die individuellen Arbeitsweisen der Teilnehmerinnen erweitern.

MODULE
Modul 1: Konflikte besser verstehen, einordnen und erkennen | Grundlagen der Gewaltprävention
(Ingo BIERINGER, 19./20. Jänner 2018)
Modul 2: Lösungsfokussierte Kommunikation und Beratung
(Holger SPECHT, 16./17. März 2018)
Modul 3: Vielfalt nutzen durch transkulturelle Kompetenz
(Daniela MOLZBICHLER, 27./28. April 2018)
Modul 4: Sexuelle Gewalt – Betroffenengerechte Schutzkonzepte
(Holger SPECHT, 25./26. Mai 2018)
Modul 5: Wie Gruppen ticken – Gruppendynamik verstehen
(Markus HOPF, 12./13. Oktober 2018)
Modul 6: Medienkompetenz erwerben – den Umgang mit Medien bewusst gestalten
(Julia Sophie FRAUNBERGER, 30.November/1.Dezember 2018)
Modul 7: Zivilcourage können alle!
(Dieter LÜNSE, 18./19. Jänner 2019)
Modul 8: Wenn's kracht – Körper, Sprache und Stimme in der Dramadynamik (Stella HIESMAYR, 1./2. Februar 2019)

KOSTEN: 1.500 ,- Euro

NÄHERE INFORMATIONEN: http://www.friedensbuero.at/lehrgang-bevors-kracht/

ANMELDUNG: wick[at]friedensbuero.at

EINE KOOPERATION VON: FriedensBüro Salzburg · St. Virgil Salzburg